

(Nachdruck verboten.)

## Die Erzählung des Ingenieurs.

3) Von Otto Rung.

„Das Rätselhafte an Mr. Clyne,“ sagte Sarah endlich, „ist, daß seine Augen nicht zugleich mit seinem Mund lächeln, daß er nein sagt, während er nicht, um eine Sache zu bekräftigen, daß er meine Schwester immer mit recht unfreundlichen und sogar ironischen Augen ansieht, — sobald sie seinen Blick sucht. Aber wenn sie sich von ihm abwendet und böse ist, weil er kein Vergnügen daran findet, diese ewigen technischen Fragen mit ihr zu besprechen (was ich wirklich gut verstehe), dann sieht er sehr betrübt drein. Das ist rätselhaft. Es ist das ganz ähnlich, wie wenn ich nun, nur zum Scherz natürlich, die Knöchel meiner Hand ganz dicht einer Maschine nähere, um zu sehen, ob der Strom in mich überspringt — und sie wieder entferne und wieder nähere. Sehen Sie! Sol!“

„Sarah!“ rief ich und faßte ihr Handgelenk. Sie wandte sich langsam von der großen Dynamomaschine ab, vor der sie stehen geblieben war, der lärmenden, veralteten Maschine, die alle anderen bebormundete und deren gerippte Magneträder, die an die Unterseite eines Pilzes erinnerten, krachend umherwirbelten, gleichsam nach jedem schnappend, der in die Nähe kam, während die anderen Maschinen in breiter, männlicher Kraft ruhig in ihren Bahnen liefen.

Sarah folgte mir weiter. „Warum schweigen Sie jetzt?“ fragte sie. Aber ich schwieg immer noch, ich war einigermaßen aus der Fassung gebracht von diesem ganz erwachsenen, blauiert verständigem Gesicht auf dem Hintergrund einer düsteren Haarfülle, das mit dem ganz schwächtigen und unentwickelten Mädchenkörper nicht in Einklang zu bringen war. Es war ein Gefühl, wie wenn man aus der Entfernung das Geschlecht einer des Weges kommenden Person vertauscht hat und sich bei näherem Zusehen genötigt sieht, seine Ansicht richtigzustellen.

„Ach nein,“ sagte sie, „ich fürchte mich gar nicht vor den Maschinen. Denken Sie nur, wie sehr ich an sie gewöhnt bin. Und doch gibt es Umstände, unter denen ich sie noch nicht gesehen habe. Ich habe sie bisher nur Nutzen bringen sehen.“

„Dazu sind sie auch bestimmt,“ sagte ich, „ebenso wie wir Menschen.“

Sie schüttelte das kluge Köpfchen. „Dazu bin ich denn doch schon alt genug, um zu wissen, wie unzutreffend und dumm das ist, was Sie da sagen. Wir Menschen haben eine ganz, ganz andere Bestimmung.“ Sie schwieg einige Minuten. An meiner Seite gehend, vermied sie es sorgfältig, mich zu berühren, richtete aber ihre Schritte genau nach den meinen. Nun versuchte sie einen Ausdruck anzunehmen, den ich sogleich erkannte, und wirklich fragte sie im selben Augenblick:

„Will, finden Sie, daß ich meiner Schwester ähnlich bin?“

„Ja,“ sagte ich, „unbedingt!“

Sie lächelte höhnisch. „Männer sagen immer: unbedingt. Männer haben keinen Sinn für anderes, als was unbedingt ist. Selbstverständlich gleiche ich meiner Schwester noch nicht, aber ich gleiche ihr, wie sie in meinem Alter war, und in drei Jahren werde ich ihr gleichen, wie sie jetzt ist.“

„Zweifelloch, Sarah!“

„Sagen Sie mir, Will, glauben Sie daran, daß Männer zurückkehren?“

„Was verstehen Sie unter zurückkehren?“

„Ich meine, ob Sie glauben, daß Männer dahin zurückkehren, wo sie ursprünglich suchten — was sie ursprünglich suchten?“

„Ja, Sarah, das glaube ich. Männer bleiben dem Typischen treu: insoweit kehren sie zurück. Aber, Sarah, Männer haben Wünsche, von deren Festigkeit Sie, selbst wenn Sie älter und noch klüger sein werden als Sie bereits sind, niemals die entfernteste Ahnung haben werden.“

„Schön,“ sagte sie, offenbar ohne meiner letzten Bemerkung das geringste Interesse zu schenken.

Wir waren unterdessen bis zum Versuchsgebäude gekommen und begegneten hier Direktor Lane, der auf dem Heimwege begriffen war. Sarah hing sich in ganz kindlicher Art an seine mächtige Imperatorengestalt; er hob sie, ihre Handgelenke fassend, einige Zoll über den Boden und gab ihr Erlaubnis, den verbotenen Versuchstag zu betreten.

Da stand auf einem Block von schwerem Eichenholz der Unterteil des neuen Motorwagens Flying star mit seinen langen zylindrischen, torpedoähnlichen Akkumulatoren nach Elliot Clynes Patent. Der Werkführer, David Siz, der später bei der großen Wettfahrt Flying star führte, leitete die Montage. Auf einer Bank saß Major Lane und sah zu, indessen Clyne sich in seiner sonderbar verdrossenen Art in den niedrigen Fensterrahmen gehockt hatte. Dort saß er und sah gedankenverloren vor sich hin, während er mit den großen entblößten Zähnen in eine kalte Pfeife biß.

Major Lane wandte sich sogleich um.

„Will!“ sagte sie, „Elliot hat erklärt, Flying star bei der großen Weltkonkurrenz im Juli nicht fahren zu wollen, obwohl er selbst die Maschine erfunden und gezeichnet hat, und obwohl sie beim Rennen meine Farben tragen soll.“

„Nein,“ entgegnete Elliot Clyne. „Dergleichen überlasse ich irgendeinem gemieteten Jockey.“

„Elliot Clyne fürchtet sich,“ sagte Major Lane ohne Sohn in der Stimme. „Er wird einen Anderen, einen Mutigeren als Führer von Flying star sehen.“ Und sie beugte sich vor zu dem Werkführer, der soeben sein ganzes Gewicht über einen Schraubenschlüssel gelegt hatte, um ihn auf eine widerpenstige Schraubenmutter zu zwingen.

Elliot Clyne betrachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen. „Schön,“ sagte er auf englisch, „laßt ihn doch Flying star fahren. Er ist offenbar geeignet zum Jockey und Gladiator. Er hat zweifellos das Vorwärts in seinem Blute, während in unserem das Zurück pocht — aus Furcht oder vielleicht aus Neugierde. Für diesen Typus hat unsere heftige und sinnliche Zeit gute Verwendung. Die Arbeit, die wir mühsam in unseren Laboratorien und Studierzimmern leisten, wird, wie es mir scheint, Verschwenderhänden als Spielzeug übergeben. Einerlei! Mir genügt es, die Arbeit getan und ein Mittel geschaffen zu haben; damit ist meine Aufgabe zu Ende. Ein Mittel zu gebrauchen, scheint mir etwas Armseliges, selbst wo es einen Rekord in den Weltrennen gilt. Aber mit Frauen ist es ein ander Ding: die beugen sich erst, wo sie — die Wirkungen eines Mittels vor Augen sehen!“

Major Lane entgegnete nichts; sie sah ihn nicht an; es schien, als fühlte sie nicht einmal, daß er in ihrer Nähe stand und gesprochen hatte. Sarah aber hatte sich dicht an ihn herangeschlichen, ihr Ärmel strich an dem feinen Hin, und ich sah einen leichten Schauer über ihre Wange fahren.

Der Werkführer, der nichts von dem Gespräche verstanden hatte, stand immer noch über seine Arbeit gebeugt. Es war wirklich etwas von der kalten und gesammelten Energie des Jockeys in seinem mageren, glattrasierten Gesicht. Die Augen lagen zwischen den ruhigen Lidern; und der gekrümmte Rücken, dessen Muskulatur bei jeder Bewegung unter dem dünnen Hemde heftig wogte, sowie die keulenartigen Arme eines Faustkämpfers, die ihm nun, da er sich erhob, von den Schultern hingen, schienen wie dazu geschaffen, ungeheure Lasten zu tragen. Er stand, den zyklopiischen Körper halb von dem Feuerschein der Esse, halb von dem blauen Tageslicht beleuchtet, und wartete auf einen Befehl.

Unberührt von Elliot Clynes letzten Worten saß Major Lane da, die Hände um die Knie gefaltet und den Blick starr auf David Siz geheftet, der immer noch halb abgewandt stand, unbeweglich wie eine eingestellte Maschine; allmählich aber schien er gleichsam unter den Einfluß fremder Kräfte geraten, er schüttelte sich wie ein Roß, das das Gebiß spürt, hob rasch den Blick und sah Major Lane in die Augen. Mehr als eine Minute regte sich keiner von ihnen. Das gewohnte dumpfe Dröhnen der Maschinen, das rhythmische Klappern der Schmiedehämmer hinderte nicht, daß diese Minute uns vollkommen lautlos erschien, wie eingewängt in eine heftige Spannung, die jeden von uns unbeweglich an seinen Platz bannte.

Und just, als dieser Zustand mir unerträglich zu werden begann und ich mich entschloß, ihm ein Ende zu machen, kam das ohrenbetäubende Schreien und Gellen der Fabrikspfeifen durch die Werkstätten gefahren und riß wie ein heulender Sturmwind die Arbeiter von ihren Ambossen und Drehbänken. Der große Werkführer schob langsam den einen Fuß vor, hob schwerfällig den anderen, wandte uns mit ungeheurer Anstrengung den Rücken und ging.

Elliot Clyne hielt meinen Arm fest gepackt, während wir alle vier über die Fabriksplätze schritten. „Haben Sie gesehen?“ raunte er. „So wählt sie beständig das, was mir völlig entgegengesetzt ist, wie um eine Art Balance zu erzielen, in der keines von uns die Oberhand gewinnt. Sie will nicht nachgeben und sich mir unterordnen, vielleicht weil sie weiß, daß ich es nicht würdigen würde, wenn sie es täte.“

Ich ging hierauf an Major's Seite und trachtete ein Gespräch in Gang zu bringen, aber jedem meiner Versuche, ihr näher zu kommen, begegnete ihr ganz undurchdringliches Lächeln. Wir kamen durch die Gießerei, wo die Arbeit noch nicht beendet werden konnte. Die schwere, korbförmige Gießpfanne kam lautlos durch den Saal daher, von dem großen Laufkran unter den Schmelzöfen geführt, dessen Brustplatten, gleichsam zugeknöpft von den schwarzen Holzreihen, dumpf herausgauten aus der rauchbraunen Finsternis.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Dorflump.

Ein Stück Menschenleben.

Von Max Treu.

Das war der Dorflump: Karl Johann Baum oder „Baumhannes“, wie man ihn rief, wenn man es nicht vorzog, ihn, was meistens der Fall war, bei seinem Gemeinamen „Dorflump“ zu nennen.

Baumhannes war ein stattlicher Bursche, breitbrüstig, mit blühenden braunen Augen, denen man Kühnheit und Entschlossenheit ansah, und der einst seine sechs Fuß und mehr in seinen Schuhen gestanden hatte.

Heute stand er nicht mehr darin, heute humpelte er auf zwei armeligen Stelzfüßen durch die Dorfgassen; er war ein Krüppel, der sich auf die öffentliche Wohlthätigkeit angewiesen sah.

Früher wars freilich anders gewesen. Da war Baumhannes einer der rüstigsten und kräftigsten Arbeiter draußen auf dem Bahnhof, der zu seinem Heimatdorf gehörte, und der ein sehr belebter Kreuzungspunkt mehrerer wichtigen Eisenbahnlinsen war. Da also hatte Baumhannes in Lohn und Brot gestanden, und im Schweiß seines Angesichts vom Morgen bis zum Abend hatte er sich als Güterlader, als Rangierer, als Koppler das Seine verdienen müssen. Aber nie wurde ihm die schwere Arbeit zu viel; nie murrte er, wie so manche andere, über den geringen Verdienst. Frisch und fröhlich ging er an sein hartes Tagewerk, oder, falls er gerade Nachtdienst hatte, an sein Nachtwerk, um es, wenn die Feierstunde schlug, ebenso frisch und fröhlich wieder zu verlassen. Er sang sein Lied, er piffte seine lustige Weise und er kimperte mit den Silberstücken in der Tasche; das letztere jedoch nur dann, wenn gerade Vohntag gewesen war, denn sonst hatte er just nicht viel Silber zum Kimpfern. Wars ein Wunder, wenn jedermann den frischen, ledern Burschen gern hatte und ihm selbst um seine Zukunft nicht bange war?

„Baum“, so hatte ihm wiederholt der Stationsvorsteher gesagt. „Baum, Sie sind ein geschickter und ansehnlicher, ein williger und gefälliger Bursch. Aus Ihnen wird noch mal was!“

Baumhannes fühlte bei solchen Worten sein Herz mächtig schlagen; er bedankte sich und tat seine Pflicht doppelt. Er wußte, warum, und andere wußten auch, ohne daß sie nötig hatten, ihm den Grund aus den lustigen Blicken seiner braunen Augen herauszubuchstabieren.

Da war nämlich des Edelbauern — Kaspar Traugott Edel hieß er — zweite Tochter, die Anna. Das war ein bildhaueres Mädchen, mit langen, braunen Pöffen, die zu den braunen Augen des Baumhannes paßten wie ein Stück Schokolade zu dem anderen von derselben Sorte, und die immer so eigen aussah, wenn vom Baumhannes gesprochen wurde, oder wenn sie ihn irgendwo erblickte. Und wenn es sich so schickte — zufällig natürlich — daß der Hannes die Anna am Brunnen beim Wasserholen traf, dann konnte es wohl geschehen, daß das Mädchen um ein erhebliches später nach Hause kam als sonst, so daß ihre die ältere Schwester, die Marie, schon von der Hausflur aus verdrießlich entgegenrief:

„Anna, wo sechst Du denn? Natürlich hast Du wieder mit dem Habenichts, dem Hannes, die Zeit verschwacht! Was Du nur für einen Narren an dem gefressen hast!“

Die Anna aber entgegnete auf solche verhängliche Reden nichts, leerte den Inhalt ihrer Wassereimer in den großen Kuber und machte sich still an ihre Geschäfte.

Hannes wußte, daß er genau an demselben Tage, an dem er als Beamter in den Dienst des Staates trat, zum Edelbauern gehen und dem starrköpfigen Alten sagen würde: Da bin ich, Edel-

bauer, ich, der Karl Johann Baum, den Ihr von Jugend an kennt, ein tüchtiger Kerl! — und da darf ich Euch wohl bitten, gebt mir Euere zweite Tochter, die Anna, zum Weibe! Wir sind einander gut, und ich kann ihr ein warmes Nest bauen, und das, was etwa vorerst daran fehlt — na, Edelbauer, der Aermste seid Ihr just auch nicht, und auf ein paar Hände voll harter Kalter zur ersten Einrichtung des Hausstands wirds Euch ja wohl nicht ankommen — wir wollens Euch in Liebe vergelten. Für alles andere forge ich dann.

Da brachte man eines Tages den Baumhannes in einem Krankenford heim.

Es war im Winter, Blatteis hatte alle Wege und Stege überzogen und sie tückisch und gefährlich gemacht. Und so wars geschehen, daß Baumhannes, als er mit einer eiligen Meldung die Schienen überschreiten wollte, auf dem glatten Boden ausglitt, mit einem Schrei hinstürzte, und daß ihm ein gerade daherkommender, beim Rangieren von der Lokomotive abgestoßener schwerer Kohlenwagen über die Beine rollte.

Als die Aerzte kamen und den Schaden besahen, machten sie ein trauriges Gesicht und meinten:

„Lieber, junger Freund, da hat der Teufel mal wieder einen ehelichen Gesellen zum Krüppel gemacht. Ihr müßt in das Krankenhaus der Kreisstadt, und dort wird man Euch beide Beine am Oberschenkel abnehmen; 's geht nicht anders!“

Fassunglos hatte Baumhannes den Arzt angestarrt.

„Ja, aber Herr Doktor, was soll denn da aus mir werden?“ Mit trübem Lächeln hatte der Gefragte die Achseln gezuckt. „Das ist eine Kabinetsfrage, lieber Freund. Arbeitsunfähig bleibt Ihr, das ist gewiß, wenigstens für jede schwerere Arbeit. Leichtere Arbeiten, wozu Ihr bloß die Hände nötig habt — das wird gehen. Aber verzagt nicht: es gibt immer noch hilfreiche Menschen —“

„Aber wehe dem, der sie auffuchen muß“, stammelte Baumhannes.

„Und die Gemeinde“, fuhr der Arzt fort, „wird Euch unterhalten müssen.“

Baumhannes schrie auf.

„Die Gemeinde?“

„Ja, es wird nichts anders übrig bleiben!“

„Auf Gemeindelosten soll ich leben?“ jammerte der Arme wieder. „Ich soll der „Dorflump“ werden?“

„Braucht doch den gartigen Namen nicht, Freund!“ meinte der Arzt. „Ihr seid im Dienst zum Krüppel geworden, gerade wie ein Soldat in der Schlacht. Es wäre doch barbarisch, wenn man Euch einen solchen Namen anhängen wollte.“

„Sie heißen alle so, die auf Gemeindelosten leben“, klagte der Verletzte. „Da werden sie mit mir keine Ausnahme machen!“ Und er begann bitterlich zu schluchzen. —

Er behielt recht.

Als er nach Monaten mit zwei Stelzfüßen aus dem Krankenhaus entlassen wurde und ins Dorf heimkehrte, wo die Gemeinde für ihn sorgen sollte, da trat ein, was er vorhergesehen hatte: aus dem treuen, fleißigen Bahnarbeiter Karl Johann Baum war der „Dorflump“ geworden, den die Alten als eine köstliche Beigabe für den Gemeindefaßel ansahen, und dem die Kinder auf der Gasse den häßlichen Namen nachriefen.

Das war seit Urbäuerzeiten her so Sitte: wer auf Kosten der Gemeinde verpflegt wurde, hieß ein für allemal der „Dorflump“, und wenn es etwa eine „Sie“ war, so hieß sie die „Dorflumpin“. Wie gesagt, das war seit Menschengedenken so, und keines Menschen Macht vermag etwas an solchen von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Gepflogenheiten zu ändern. Die Bauern haben harte Köpfe, und für Dinge, die ihnen an den Geldbeutel gehen, haben sie ihre eigene, von keinem Wörterbuch verzeichnete Namengebung und — ein vorzügliches Gedächtnis.

Wie oft schon hatte der Pfarrer ihnen mit eindringlichen Worten ans Herz gelegt, sie möchten doch nicht die Sünde begehen und einen ohne alle seine Schuld zum Krüppel gemordenen Menschen, an dem ein Liebestwert zu tun ihre Christenpflicht sei, mit einem so lieblosen Namen belegen.

Und wie oft schon hatte ihnen der Amtmann drohend erklärt, er werde gegen jeden, der jenen abscheulichen Namen ausspreche, mit einer Strafverfügung vorgehen. Die Bauern hatten andächtig und still zugehört, und wenn der Pfarrer, der Amtmann ihnen den Rücken gekehrt hatte, zueinander gesagt:

„Davon versteht der Pfarrer oder der Amtmann einen Dreck. Wer aus unserer Tasche lebt, ist ein Lump, und wer auf Dorflosten lebt, ist der „Dorflump“. So habens unsere Väter gehalten, so haben wirs gehalten bis auf den heutigen Tag, und 's ist gut und brav so gewesen, und unser Korn ist deshalb nicht schlechter geraten.“

Damit war die Sache erledigt. Der „Dorflump“ blieb der „Dorflump“.

Nun war auch der Baumhannes ein solcher geworden, der einzige war er jetzt im Dorfe. Tränen standen ihm im Auge, wenn er hörte, und am liebsten wäre er weit hinausgezogen in die Welt. Aber wohin? Was sollte er draußen tun, er, der arme, erwerbsunfähige Krüppel? Ein Unfallversicherungsgesetz, durch das er hätte eine Rente erhalten können, gab es damals noch nicht, und von der Pohnverwaltung war zwar dem Verunglückten ein Geldebtrag zur Verfügung gestellt worden, aber der war nur klein, konnte nicht allzulange reichen, und die Bauern meinten trocken,

es sei eigentlich nicht mehr als recht und billig, daß der Baumhannes diesen Betrag an den Gemeindefiskus abliefern, aus dem ja der „Dorflump“ unterhalten werde. Sie standen von dieser Forderung erst dann ab, als ihnen der Amtmann in einer gewaschenen Rede den Standpunkt klar gemacht und die Mäuler gestopft hatte.

So war denn des armen Baumhannes Schicksal unwiderruflich entschieden: er war der „Dorflump“.

Wartet nur, dachte er, ich will doch sehen, ob ihr mich nicht anders nennen werdet.

Und er begann Hand anzulegen, wo und wie er konnte. Er jätete Unkraut, er fütterte das Vieh, er fuhr Dünger auf die Acker, und aus mancher harten Bauernfaust rollte dann und wann ein harter Silberling in seine Tasche, manches Stück Fleisch, manche Wurst, mancher Teller Suppe wurde ihm gereicht. Hannes gönnte sich nicht Ruhe bei Tag und Nacht; wo immer es irgend etwas zu tun gab, was er versehen konnte, dabei war auch der arme Krüppel zu erblicken.

„Seid Ihr nun zufrieden mit mir?“ fragte er, nachdem etwa ein halbes Jahr verlossen war, eines Tages einen Bauern.

„Ja, Du wärst schon recht“, sagte dieser und kratzte sich hinter den Ohren, „wenn Du nur nicht der „Dorflump“ wärst.“

Hannes hätte aufschreien mögen vor Zorn und Empörung. Aber er tats nicht. Er schwieg still, ließ sich ruhig weiter „Dorflump“ nennen und dachte: ein halbes Jahr ist eine kurze Zeit. Ein Jahr ist länger. Vielleicht gebt ihr mir dann meinen ehelichen Namen wieder.

Also wartete er geduldig, arbeitete und schaffte vom Morgen bis zum Abend, ließ sich keine Mühe verdrießen, schlug oft die ihm gebotene klingende Belohnung aus und hielt mit jedermann Frieden.

So war endlich ein Jahr herum. Jetzt wollte Hannes eine neue Probe machen und suchte eine Gelegenheit dazu. Da ging er eines Tages am Gemeindehaus vorüber, als drinnen gerade eine Gemeindefestung war, und durch die geöffneten Fenster hindurch hörte er den Schultheiß sprechen:

„Nun ist noch als letzter Punkt der Tagesordnung die Jahresunterstützung für unseren „Dorflump“ zu bewilligen.“

Wie von Furien gepeitscht, fürzte Hannes von dannen.

Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Umständen Groll und Verbitterung in ein nicht abgestumpftes, sondern lebhaft fühlendes Herz einziehen. Still und verschlossen, in sich gelehrt und mürrisch wurde Baumhannes; sein trotz des Unfalles bisher noch immer fröhliches Herz wurde leer und leerer von Freude und Frohsinn, und kein heiteres Lied kam mehr, wie früher, über seine Lippen.

Er mied alle Geselligkeit. Früher war er Sonntagnachmittags zur Kegelbahn gegangen, hatte dem Spiel der jungen Burischen zugegesehen — selbst mitspielen durfte er nicht, so gern er zuweilen auch eine Kugel geworfen hätte, denn kein Bauernbursch hätte den „Dorflumpen“ zum Partner angenommen oder als Gegenpartner anerkannt — jetzt blieb er daheim in seinem Kämmerlein und kümmerte sich um niemand. War er früher, wenn er Zeit hatte, durch Wald und Feld, Berg und Tal gehumpelt, so kam er jetzt nirgends mehr hinaus. Eine Regung seines Herzens nach der anderen begann zu erstarren und abzustorben. Es fehlte der Sonnenschein, in dem allein ein Herz allezeit frisch und kräftig schlagen kann.

Etwa zwei Jahre nach seinem Unfall kam das Schlimmste: des Edelbauern Anna wollte mit einem Burischen aus dem Dorf Hochzeit halten.

Freilich, den Gedanken, die Anna als sein Weib heimzuführen, hatte er längst aufgeben müssen. Das wußte er sofort, den Krüppel nimmt sie nicht. Und darin hatte er recht. Ein Bauernmädchen will gesunde Glieder an ihrem Mann; einen Kranken oder Krüppel mag sie nicht, das steht nur in Romanen. So war es geschehen, daß die Anna und der Hannes einander fremd und fremder wurden, und es kam eine Zeit, da wollte es ihnen beiden wie ein Traum erscheinen, daß sie einst einander gut gewesen waren und am Brunnen so mancherlei, was kein anderer hören sollte, zu schwätzen gehabt hatten.

Hannes betrat das Anwesen des Edelbauern nie wieder und glaubte, damit wäre nun alles aus.

Das war ein Irrtum. Es war doch nicht aus, nicht ganz aus.

Es wurde ihm gar eigen zumut, als es hieß, die Anna habe sich mit einem Burischen verprochen, und bald solle die Hochzeit sein. Da merkte er wohl, daß das Kämmerlein in seinem Herzen, in dem einst die Anna gewohnt hatte, doch noch nicht ganz leer stand, und daß ein gar erkältender, schmerzhafter Zug hindurchwehte, als jene Nachricht zu ihm kam.

Freilich aufhalten konnte er den Gang der Dinge nicht. Er wollte es auch nicht. Was hätte er, der erwerbslose Krüppel, dem Mädchen bieten können? So fand denn die Hochzeit jener beiden statt und wurde mit all dem Gepränge gefeiert, das die reichen Bauern bei solchen Gelegenheiten nicht missen wollen.

Draußen vor der Kirche wartete Hannes; er hatte, obwohl es ihm niemand hätte verwehren können, nicht mit hineingehen mögen. Ihm war es, als würde er da drinnen laut aufschreien müssen, wenn die Anna ihr Ja ausspräche. So blieb er draußen, ganz in Sinnen verloren, und stand und harrete geduldig, bis die Feier zu Ende war. Und als endlich der Zug aus dem Gottes-

hause trat und der arme Verlassene nun wußte, daß jene, die er einst geliebt hatte, und die ihm hatte gehören wollen, jetzt doch eines andern Weib geworden war, weil der „Dorflump“ ja kein rechter Freier für sie gewesen wäre, da kam er sich so elend, so grenzenlos elend, so einsam, so mutterseelenallein vor, als habe er nun den letzten Halt im Leben verloren, die letzte Stütze, die ihn noch aufrecht erhalten, das letzte Band, das ihn noch mit den andern Menschen verbunden hatte, und er schluchzte plötzlich laut auf und barg sein tränenüberströmtes Gesicht in den leise zitternden Händen. (Schluß folgt.)

## Zinzendorf.

Die christliche Religion hat während ihrer fast 2000jährigen Geschichte des öfteren als Dedmantel für nicht sehr saubere Dinge und Menschen dienen müssen. Das Wesen des Christentums, in dem als wichtiges Moment die Abkehr von allem Irdischen enthalten ist, hat bei den Anhängern notwendigerweise ungesunde Züge hervorgerufen und befördern müssen; denn wo sollen schließlich die durch ihre Natur auf das Reale gewandten Menschen mit der Kraft ihrer Gefühle, ihres Willens, ihres Empfindens bleiben! Wenn ihnen die natürliche Befriedigung vergeschlossen bleibt, werden ihre Sinne sich dem Abstrakten, dem Krankehaften zuwenden. Auf sexuellem Gebiete stehen daher Askese und Pervertität in engster Verbindung. Die Religiosität vieler katholischer Heiliger, einzelner protestantischer Selten gibt dafür Zeugnis. Allgemein bekannt ist, daß Kommen des Mittelalters ihre sinnliche Blut Jesus zuwandten und ihr Verkehr mit ihm sexueller Libido und sogar des sexuellen Orgasmus nicht entbehrte. Für eine religiöse Nüchternheit unserer Zeit ist der Beweis eines ähnlichen Zusammenhanges kürzlich von dem Schweizer Pfarrer Pfister<sup>1)</sup> (in Zürich) erbracht worden. Nach dem Wiener Nervenarzt Freud, dessen Lehre Pfister vertritt, ist unser ganzes Vorstellungsleben infolge psychologischer Prozesse wesentlich dadurch bedingt, daß die Menschen in sexuellen Dingen nicht aufrichtig sind, nicht aufrichtig sein können. Die heutigen Menschen zeigen ihre Sexualität nicht frei, sondern tragen eine dicke Überkleidung aus — Lügengewebe zu ihrer Verhüllung, als ob es schlechtes Wetter gäbe in der Welt der Sexualität. Und sie haben nicht unrecht, Sonne und Wind sind in unserer Kulturwelt der sexuellen Betätigung wirklich nicht günstig.<sup>2)</sup> Die Sexualität fordert aber gebieterisch Befriedigung. Irgendwelche Auswege müssen für sie geschaffen werden, die um so notwendiger sind, je mehr eine religiös bedingte Askese jede natürliche Betätigung ausschließt. Wenn die Reigung gehemmt werden soll, sich aber nicht in Pervertition (Empfindung für Tiere, das gleiche Geschlecht und passive oder aktive Schmerzvolllust) wandeln darf, müssen sich sehr starke Vorstellungen (ethischer, religiöser oder sonstiger Art) an die Stelle der Sexualität drängen. Diese „Verdrängung“ wird aber nur in noch nicht voll entwickeltem Alter oder bei schwächlich Veranlagten das gewollte Ziel ganz erreichen. Daher wird dieser Prozeß bei vielen durch die „Uebertragung“ unterfüttert oder ersetzt. Die erotischen Gefühle, die von dem geliebten Objekt nicht erwidert werden, wenden sich einer anderen Person zu; oder wo sie sich überhaupt noch nicht objektiviert hatten, gehen sie leicht auf Tiere, auf Personen des gleichen Geschlechts über. Ein Teil der Pervertition ist daher nur die Folge unserer durch soziale Verhältnisse geförderten Brüderliebe, entspringt durchaus nicht immer einer so starken perverten Anlage,<sup>3)</sup> daß sie unbedingt Befriedigung in ihrem Sinne verlangte. Die widerwärtige Härlichkeit alter Jungfern zu ihren Haustieren wird aus dieser Quelle unbefriedigter Sexualität gespeist. Die Uebertragung kann auch an Dingen haften bleiben, die nur indirekt mit der Sexualbefriedigung in Beziehung stehen. Eine rein zufällige Zusammengehörigkeit kann zur Ursache dauernder Liebeslust werden. So ist die Entstehung des Sexualfetischismus zu deuten. Ein geringer Grad von Fetischismus ist bei normalem Lieben gegeben, wenn das normale Sexualziel momentan unerreichtbar ist.

„Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust.  
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!“ (Zauft.)

Die soziologisch wertvollste Möglichkeit, unbefriedigter Liebessehnsucht ein Ziel zu stecken, ist die sogenannte Sublimierung. Durch sie wird die Kraft der sexuellen Energien nicht abgesperrt (verdrängt), auch nicht mit Gefahr der Entstehung einer Pervertition „übertragen“, sondern vertwertet, indem ihr ein neues Ziel gesetzt wird. Dieses Ziel kann in Beziehung mit dem ursprünglichen sexuellen Objekt bleiben. Je größere Schranken die soziale Entwicklung in der Geschichte, insbesondere zur Monogamie, zwischen Mann und Frau setzte, um so mehr wandte sich die Liebessehnsucht den geistigen Qualitäten des Objekts zu. Der ganze Reichtum löstlicher Liebespoesie wäre undenkbar, wenn nicht die überflüssige, ungesättigte Liebesenergie sich in Bildern, Phantasien hätte ausstrahlen müssen. Selbst ein dürfter, nüchterner Mensch zeigt im Liebesfrühling, wo sich neue Kräfte in ihm regen aber noch nicht von ihm genutzt werden. Blüten, die sofort ab-

<sup>1)</sup> Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. (Schriften zur angewandten Seelenkunde, S. 66st.)

<sup>2)</sup> Freud, Ueber Psychoanalyse (Leipzig-Wien, 1910).

<sup>3)</sup> Wahrscheinlich steckt in jedem Individuum latent die Anlage zu Pervertitionen.

sterben, sobald sexuelle Befriedigung eintritt. Die Sublimierung setzt sich unter Umständen auch nicht-sexuelle Ziele. Die Liebesenergie wendet sich irgendwelchen politischen, sozialen, ethischen, religiösen Ideen zu. In der Regel tritt aber in der Verfolgung und Schilderung dieser Gedanken das Sexuelle in irgendeiner Form hervor.

Diese Theorie, die wenigstens den unbestreitbaren Vorzug hat, daß sie an Stelle bloß moralischer Verdammungsurteile gegen Abweichungen vom normalen Empfinden den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung widerwärtiger Erscheinungen setzt, bringt uns Zinzendorfs eigentümliche Frömmigkeit religionspsychologisch nahe.

Zinzendorf (1700—1760), der bekannte Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, wurde als Sohn eines kurfürstlich sächsischen Ministers in streng pietistischer Umgebung aufgezogen. Aus Erzählungen über seinen schon 1700 verstorbenen Vater hörte er nur von dessen Liebe zur Marterperson des Heilandes. Zu der Mutter, die der Jesusverehrung eifrig zugetan war, konnte sich ebenfalls keine Kindesliebe ausbilden, da sie ihn nur in seinem ersten Lebensjahre bei sich hatte. So weit sie später in Verührung kamen, beeinflusste die Mutter ihren Sohn in religiösem Sinne und behandelte ihn mit übertriebener Strenge. Nach eigenem Zeugnis ehrte Zinzendorf seine Mutter nicht nur als Sohn, sondern als Untertan. Ohne Gefühl der Kindesliebe und ohne Genuß der Elternliebe wuchs der Junge im großmütterlichen Hause auf, in dem „Erweckte“ (Pietisten) häufig verkehrten. Die harmlosesten Freuden wurden ihm verwehrt, der Verkehr mit anderen Kindern ward unterbunden. Seine Verwandten füllten ihn dafür mit religiösen Vorstellungen und veranlaßten ihn zu religiösen Übungen. So übertrug Zinzendorf seine ganze Gefühlswelt auf Jesus. „Mit ihm redete der Knabe stundenlang allein, in ihm fand er Bruder, Freund, Gespielen, in ihm einen Ersatz für Vater und Mutter.“ Auf Wieder von Jesu Marter freute er sich lange voraus und stellte sich dann alles Gesungene so lebhaft vor, als sei er dabei gewesen. Mit sieben Jahren will er nach eigener Angabe „das erste Gefühl von den Wunden Jesu“ gehabt haben. Vom zehnten bis sechzehnten Jahre wurde er im pietistisch geleiteten Pädagogium zu Halle (unter der Leitung A. H. Franckes) auf ausbrüchlichen Wunsch seiner Mutter „niedrig gehalten“. Starke Züchtigungen, zum Teil wegen ungerechter Anklagen, entehrende Strafen („mit angehangenen Eisen auf die Gasse gestellt“), grobe Hänjelleien durch Stameraden machten ihm den Aufenthalt zu einer Quelle steter Leiden. Seine Gesundheit litt; oft hatte er „wütendes Kopfweh“. Auch fielen sich in dieser Zeit der Pubertätsentwicklung sexuelle bedingte Angstzustände ein. Jesus wurde ihm in diesen Zeiten immer mehr der einzige Tröster. Als Student der Universität Wittenberg (von 1716 bis 1719) trieb Zinzendorf asketische Übungen. Auch Reisen nach Holland und Frankreich besichtigten nur seine pietistische Richtung. Als Zwanzigjähriger verzichtete er zugunsten seines Freundes auf die Hand seiner Base; seine Neigung beurteilt er als „Naturliebe“. Noch viermal rückte ihm eine Frau nahe; immer tritt er aber zurück. Dafür wird Jesus, „der reine Bräutigam seiner Seele“: „Meiner bräutigam meiner seelen, tilge fremder liebe stamm, laß mich deine lieb erwählen, außertuehltter bräutigam!“ ... „Aber deines mundes küsse, die voll lieblichkeit sind, schmecken einem himmelsküße, wenn man dein verwehnetes kind“ (1721). Im September 1722 kam dann die Ehe mit einer Gräfin Neuß zustande. Im Juni 1722 verteidigt er sich gegen den Vorwurf, daß er zu kalt gegen seine Verlobte sei: er sei ihr herzlich ergeben, „daß ich aber eine fleischlich irdische Liebe zu ihr haben sollte, da beehrte mich Gott vor. Die eheliche Liebe und Freundschaft gehört sich meines Erachtens nicht ehe als hiß man vor Gott schon verbunden ist.“ Kurz vor der Vermählung fingt er: „Und ist dein Weib Ein Glied des Bräutigams (b. i. Jesu); so lieb es dann Allein in Ihm (Jesus), denn Er ist Mann.“ Auch später stellt sich der Graf als bloßen Vormund oder „Vizemann“, Jesus aber als Gatten der Gräfin hin!

(Schluß folgt.)

## Kleines Feuilleton.

### Aus dem Gebiete der Chemie.

Die Anilinvergiftung. Das Anilin und seine Verbindungen haben in der Industrie eine ungeahnte Bedeutung erlangt; namentlich hat Deutschland durch die Herstellung von Farbstoffen, die vermittels dieses aus dem Steinkohlenteer gewonnenen Stoffes erzeugt werden, in wenigen Jahrzehnten den Weltmarkt erobert. Der Grundstoff für all diese chemischen Erzeugnisse ist das Anilinöl, das sich durch sein Aussehen und durch den Geruch so wenig vom Wasser unterscheidet, daß eine Verwechslung aus Unvorsichtigkeit wohl geschehen kann. In den chemischen Fabriken sind selbstverständlich Maßregeln getroffen worden, um die Gefahr einer Vergiftung für die Arbeiter herabzusetzen, und man darf wohl sagen, daß Fälle von Anilinvergiftung in solchen Betrieben jetzt zu den Seltenheiten gehören. Im allgemeinen sind sie auch nicht einmal lebensgefährlich, obgleich der Zustand des Erkrankten zunächst äußerst bedenklich erscheint. Man muß aber neben der akuten auch hier immer noch mit einer chronischen Vergiftung rechnen, wenigstens ist

eins solches behauptet, von anderer Seite freilich mit gleicher Entschiedenheit bestritten worden. Es bleiben also immer noch gewisse Fragen ungelöst, deren Beantwortung mit Rücksicht auf die große Rolle der Anilindustrie dringend wünschenswert sein würde. Deshalb hat der Stabsarzt Dr. Drespe aus Mühlhausen in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ einige Fälle von Vergiftung beschrieben, die zu einer weiteren Aufklärung dienen können. Auch nach seiner Erfahrung sind schwerere Vergiftungen in Anilinfabriken selbst außerordentlich selten, da die Folgen eines Einatmens oder eines Verwehens der Kleidung mit dem Del mit einiger Aufmerksamkeit vermieden werden können. Die Gefahr wächst mit der zunehmenden Verbreitung von Anilinöl, das vielfach sogar zu so verhältnismäßig nebensächlichen Dingen wie zur Vernichtung von Ungeziefer benutzt wird, die doch gewiß auf harmlosere Weise herbeigeführt werden kann. Dieser Mißbrauch hatte in einem der Fälle, die Dr. Drespe behandelte, zur Vergiftung geführt. Das Anilinöl war eben da und wurde von einem halbwüchsigen Jungen, der nichts ahnte von der Beschaffenheit dieser Flüssigkeit, zum Einreiben der Hände benutzt, um Frostbeulen zu vertreiben. Der junge Mensch schlief mit einem bedeutend jüngeren Bruder zusammen, und zwar in einer so engen Bettstatt, daß er ihn gewöhnlich mit dem rechten Arm umfaßt hielt. Dadurch trat die merkwürdige Folge ein, daß auch der kleine Knabe durch das Einatmen von Anilindämpfen, die von der Hand des Bruders aufstiegen, erkrankte. Der ältere Bruder hatte natürlich schwerer zu büßen, aber auch der vierjährige bot dem herbeigeholten Arzt einen recht bedenklichen Zustand dar. Besonders auffällig war in beiden Fällen eine geradezu blaugraue Verfärbung des Gesichts, namentlich an den Ohren, auf den Lippen und an der Nase. Nachdem ein Erbrechen eingetreten war, verschwand die blaue Färbung ganz plötzlich, und damit stellte sich auch das Bewußtsein wieder ein; die Gefahr war vorüber. Bei dem älteren Bruder, der sich jene unvorsichtige Einreibung verabsolgt hatte, waren die Vergiftungsercheinungen viel bedenklicher, so daß zu Aderlaß, Einsüßungen von Kochsalzlösung und ähnlichen starken Mitteln gegriffen werden mußte. Nach mehrfachem starkem Erbrechen verschwand auch hier die in noch größerem Umfang aufgetretene Verfärbung wie mit einem Schlage. Diese geschieht, wie Blutuntersuchungen ergeben haben, wahrscheinlich dadurch, daß sich das Anilin im Blut in eine Verbindung verwandelt, die in der Flüssigkeit unlöslich ist und eine fast schwarze Farbe besitzt.

### Hydrographisches.

Moderne Wasserbaupläne in Holland. Wie in „Himmel und Erde“ berichtet wird, steht Holland am Vorabend einer neuen Wasserbauphase, die alles in dieser Hinsicht Dagewesene entschieden in Schatten stellen wird. Es handelt sich darum, den mächtigen Zuidersee, dessen Fläche (5250 Quadratkilometer) größer als die der ganzen Provinz Seeland ist, zuerst in einen Binnensee und dann zum größten Teil in Festland zu verwandeln. Ein Blick auf die Landkarte Hollands genügt, um die erstaunliche Größe dieses Projektes zu erkennen. Nicht minder staunenswert und lehrreich sind seine Einzelheiten, die die Präfung seitens eines staatlichen Ausschusses bereits bestanden haben.

Um den Zuidersee von der Nordsee endgültig abzutrennen, wird ein etwa 30 Kilometer langer Damm geplant, der die friesischen Rüste mit der Insel Wieringen verbinden soll. Dieser Damm, dessen Breite an der Basis auf durchschnittlich 100 Meter berechnet wird, dessen Gipfelfläche etwa eine Höhe von 5 1/2 Meter über dem Amsterdamer Pegel erreichen soll, wird nicht weniger als 24 Millionen holl. Gulden kosten und bis zehn Jahre Bauzeit in Anspruch nehmen. Die größte technische Schwierigkeit besteht in der Unmöglichkeit, den Bau auf mehreren Stellen gleichzeitig in Angriff zu nehmen; er muß von einem Punkte stetig und in gleicher Höhe fortgeführt werden. Gewaltige Hindernisse dürfte man auch bei der Befestigung des Sandes, der als Hauptmaterial für solche Bauten dient, zu überwinden haben. Der Sand wird mit einer 1 1/2 Meter dicken Lehmsschicht bedeckt; die Abhänge und Gipfelflächen sollen mit Basalt oder anderen Steinblöcken verkleidet werden.

Von dem auf diese Weise umkreisten Meere sind etwa 2/3 für das Trockenlegen bestimmt, während der übrige tiefere Teil, dessen Boden naturgemäß weniger fruchtbar ist, als Wasserbecken bestehen bleiben soll. Die Trockenlegungsarbeiten dürften 23—26 Jahre beanspruchen. Es werden etwa 212 000 Hektar wertvoller Boden gewonnen, davon 12/13 Ackerlandes, was einen Zuwachs von 10 Proz. der gesamten holländischen Ackerfläche bedeutet.

Es ist ohne weiteres klar, daß ein derartiger umwälzender Plan, dessen Gesamtkosten auf 240—250 Millionen holl. Gulden veranschlagt werden, nicht ohne tiefere Eingriffe in die bestehenden sozialen Verhältnisse durchgeführt werden kann. Man macht sich u. a. schon jetzt auf die Notwendigkeit gefaßt, die Kleinen früher zu entschädigen, deren Wirtschaft durch die Trockenlegung des Zuidersees total ruiniert sein wird. Charakteristisch für den Geist des heutigen Regimes ist es übrigens, daß der Staat nicht daran denkt, das neu zu erschließende Land zum nationalen Eigentum zu machen. Man plant vielmehr den Verkauf einzelner Grundstücke an private Käufer. Und nur, um die Bodenspekulation nicht allzu sehr in die Höhe schiefen zu lassen, soll als Präventivmaßregel der Grundtag durchgeführt werden, daß in keinem Jahre mehr als 10 000 Hektar zum Verkauf gelangen dürfen.